



Hand in Hand will die Kontaktgruppe der Deutschen und Polnischen Bischofskonferenz in die Zukunft gehen. Beim jüngsten Treffen in Görlitz waren dabei: (v.l.) Erzbischof Wiktor Skworc (Kattowitz), Bischof Wolfgang Ipolt (Görlitz), Kardinal Kazimierz Nycz (Warschau), Erzbischof Ludwig Schick (Bamberg, Leiter der Gruppe) und Bischof Jan Kopic (Gleiwitz).

Fotos: Marion Kröger-Hundrup (3), Raphael Schmidt.

Versöhner und Brückenbauer

VON MARION KRÖGER-HUNDRUP

Zwei, drei Mal in der Woche macht sich Straßenspieler Tomacz auf den Weg von Zgorzelec in die Altstadt von Görlitz. An seinem Stammtisch vor dem Schlesiensmuseum zaubert der junge Pole melodische Weisen auf seiner Gitarre. Immer wieder bleiben Passanten stehen, lauschen eine Weile und werfen schließlich eine Münze in den aufgeklappten Instrumentenkoffer. „Dziękuję bardzo!“ Dankeschön! Tomacz lächelt, spielt noch ein Weilchen und macht sich auf den Heimweg über die Johannes Paul II.-Brücke an der Neiße, die das sächsische Görlitz mit der seit 1945 polnischen Stadt Zgorzelec verbindet: Ohne Schlagbaum, ohne Grenzkontrollen bilden beide die „Europastadt“.

An beiden Enden der Brücke erinnern graue Steinblöcke mit dem Porträt und Namen des polnischen Papstes an Spuren der Vergangenheit, die Zukunft erst ermöglicht haben: „Johannes Paul II. war ja auch schon zu DDR-Zeiten wichtig, weil er gezeigt hat, was es bedeutet, als Christ in einem sozialistischen oder kommunistischen Land zu leben. Er hat dazu beigetragen, dass sich die Mauer aufgelöst hat und wir jetzt in einem geeinten Europa leben können“, würdigt Alfred Hoffmann (57) den heiliggesprochenen „Brückenbauer zwischen allen Völkern und Nationen“, Papst Johannes Paul II.

„Der Ungeist des Hasses“

Hoffmann, Generalvikar des Bistums Görlitz, besucht wieder einmal seinen priesterlichen Freund Maciej Wesolowski (59), Dekan und Pfarrer der St. Bonifatius-Gemeinde in Zgorzelec. Sie unterhalten sich auf Polnisch, tauschen sich aus über Gott und die Welt und versichern einmütig, dass die Kontakte zwischen den benachbarten Bistümern Görlitz und Legnica (Liegnitz) äußerst harmonisch sind. „Unsere Beziehung ist nicht nur normal, sondern sehr gut“, betont Dekan Wesolowski nachdrücklich. Schließlich hätten beide Bistümer „in ihrer Vorgeschichte Gemeinsamkeiten“, ergänzt Generalvikar Hoffmann. Und dann gebe es ja „den Hirtenbrief an die deutschen Bischöfe als einen wichtigen Schritt hin zur Völkerverständigung“, sagt wieder Wesolowski.

Diesen Hirtenbrief übergaben die

ZEITSTRAHL Vor 50 Jahren bahnte der Briefwechsel zwischen den polnischen und deutschen Bischöfen Wege der Versöhnung. Eine Spurensuche in der Europastadt Görlitz-Zgorzelec und in Bamberg aus heutiger Perspektive.

polnischen Bischöfe am Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils, am 18. November 1965, an ihre deutschen Amtsbrüder in Rom. Deren Antwort erfolgte am 5. Dezember 1965. Ein Briefwechsel, der nach einhelliger Beurteilung durch Zeitzeugen und Historiker zu den Meilensteinen im Annäherungsprozess zwischen Deutschen und Polen zählt. Aus heutiger Perspektive gilt der Briefwechsel als Modellbeispiel für mutige Aussöhnungsinitiativen zwischen ehemals verfeindeten Nationen. Besonders das polnische Schreiben blieb mit seinem berühmten Satz nachhaltig im kollektiven Gedächtnis haften: „Wir vergeben und wir bitten um Vergebung.“ In ihrem Antwortbrief stimmten die deutschen Bischöfe dem ausdrücklich zu: „Mit brüderlicher Ehrfurcht ergreifen wir die dargebotenen Hände... dass niemals wieder der Ungeist des Hasses unsere Hände trenne!“

Mit ihrem Brief, den der erste polnische Erzbischof von Breslau, Boleslaw Kominek (1903-1974), anregte und weitgehend verfasste, luden die Bischöfe ihre deutschen Mitbrüder zur Tausendjahrfeier der Christianisierung Polens im Jahr 1966 ein: „Wenn Sie, deutsche Bischöfe und Konzilsväter, unsere ausgestreckten Hände brüderlich erfassen, dann erst können wir wohl mit ruhigem Gewissen in Polen auf ganz christliche Art unser Millennium feiern. Wir laden Sie dazu herzlich nach Polen ein.“

Oder-Neiße-Grenze als Hauptproblem

Es war jedoch weniger der genuin christliche Weg zur Versöhnung oder der Wunsch nach moralischer Erneuerung, die den Versöhnungsvorstoß der polnischen Bischöfe politisch so brisant machte. Die Kirchenführer stellten sich gegen die anti-deutschen

Stimmungen in der polnischen Gesellschaft, die die Gräueltaten der Nazis hautnah erlebt hatte. Die Bischöfe stellten sich auch gegen das kommunistische Regime, das die katholische Kirche als seinen gefährlichsten Widersacher beschuldigte, die Staatsräson zugunsten des „revanchistischen“ Deutschlands zu verraten. Hatten es die polnischen Bischöfe doch gewagt, in ihrem Brief mit einem Tabu der Volksrepublik zu brechen: Sie bedauerten das Leid der Vertriebenen und baten darum, die Bedeutung der neuen Westgebiete für Polen zu verstehen.

Tatsächlich war die Oder-Neiße-Grenze das Hauptproblem der deutsch-polnischen Beziehungen. Auch die deutschen Bischöfe konnten sich in ihrem Antwortschreiben nicht zu einem Paradigmenwechsel durchringen und äußerten im Zusammenhang mit der Grenzfrage lediglich den bis dato frommen Wunsch, „dass alle unseligen Folgen des Krieges in einer nach allen Seiten befriedigenden und gerechten Lösung überwunden wer-

den“. Da war die „Ostdenkschrift“ der Evangelischen Kirche in Deutschland, die ebenfalls im Herbst 1965 erschien, entschieden weiter mit ihrem Aufruf zur Anerkennung der Grenze.

Offener als ihre Bischöfe zeigten sich die Laien beim 81. Deutschen Katholikentag 1966 in Bamberg. Zeitzeuge Josef Gorki aus Memmelsdorf-Lichtenheide erinnern an die dort verabschiedete „Bamberger Erklärung“, die in der zweiten Arbeitsversammlung „Unser politischer Auftrag“ zum Briefwechsel der polnischen und deutschen Oberhirten verfasst wurde. Der 84-jährige Gorki, der damals Geschäftsführer des Lokalkomitees für den Katholikentag war, zitiert aus dieser „mit stürmischem Beifall angenommenen Bamberger Erklärung“: „Die deutschen Katholiken... versichern feierlich, sich mit allen Kräften dafür einzusetzen, dass das deutsche Volk die nationalen Existenzrechte des polnischen Volkes respektiert. ... Die deutschen Katholiken bekennen ausdrücklich, dass eine neue Friedensordnung nie durch Gewalt, sondern nur durch Verhandlungen geschaffen werden kann, und dass solche Verhandlungen vom Respekt vor der Würde und dem Recht aller Völker und ihrer Menschen getragen sein müssen...“

Josef Gorki, selbst ein Heimatvertriebener aus dem oberschlesischen Ratibor, freut sich noch heute über diese Erklärung, „der ich ungeteilt und ohne Abstriche zustimmen kann“. Immerhin seien auch in der Arbeitsversammlung viele Heimatvertriebene gewesen, die eine Versöhnung des polnischen und deut-

schen Volkes aus christlicher Überzeugung gewollt hätten.

Mit der neuen Ostpolitik der SPD-FDP-Regierungskoalition kam ab 1969 Bewegung in das Problemfeld Oder-Neiße-Grenze. Im Blick auf die deutsch-polnische Aussöhnung nach dem Zweiten Weltkrieg bekannte Bundeskanzler Willy Brandt immerhin freimütig anlässlich des Warschauer Vertrages 1970: „Das Gespräch der Kirchen... war dem Dialog der Politiker voraus.“ Also ohne die Initialzündungen Denkschrift und Briefwechsel hätte es wohl auch keinen Kniefall vor dem Ghetto-Denkmal in Warschau gegeben.

Den Schmerz tief im Herzen

Aus heutiger Sicht stellen sich sowohl die nachfolgenden kirchlichen als auch politischen Versöhnungsinitiativen als ein dorniger Weg mit vielen Rückschlägen dar. „Versöhnung und Frieden ist immer ein Prozess, niemals ein fertiges Produkt“, sagt der Bamberger Erzbischof Ludwig Schick. Als Leiter der Kontaktgruppe der Deutschen und Polnischen Bischofskonferenz nimmt er gerade die Kirche in die Pflicht, die Beziehungen mit Polen zu pflegen und zu intensivieren.

„Die Kirche hat einen wichtigen Beitrag zu leisten mit ihrem Hinweis auf Jesus Christus, der die Menschheit versöhnen wollte, und der die Würde des Menschen unabhängig von Nation, Religion und Hautfarbe hervorgehoben hat.“ Die Versöhnung, die seit dem Briefwechsel 1965 erreicht sei, müsse vertieft werden, „damit niemals wieder so etwas passieren kann wie 1939 und in den folgenden Jahren“, so Schick, als Weltkirchenbischof auch der „Außenminister“ des deutschen Episkopats.

Brückenbauer und Versöhner zwischen Deutschen und Polen könnten beiderseits verehrte Heilige sein, so Schick: Hedwig von Schlesien, Maximilian Kolbe, Johannes Paul II. oder Otto von Bamberg, der den Pommern das Christentum brachte.

Dekan Wesolowski räumt ein, dass die Kontakte zwischen Deutschen und Polen nicht überall „so gut funktionieren wie in Görlitz und Zgorzelec“. Gerade die Älteren würden noch „den Schmerz tief im Herzen“ spüren, den Hitlers Überfall auf Polen verursachte. Der Priester setzt seine Hoffnung auf die Jugend: „Die junge Generation ist offen, das sind moderne Europäer!“



Zeitzeuge mit Zeitzeugnissen: Josef Gorki aus Memmelsdorf-Lichtenheide blättert in seinem Fotoalbum.